

DAS BILD LUTHERS UND DER REFORMATION IN DER PREDIGT IM VORMÄRZ AM BEISPIEL DER FREIEN STADT FRANKFURT AM MAIN

Von Karl Dienst

1. Zur kirchlichen Situation der Freien Stadt Frankfurt am Main im Vormärz

»Die Jahre nach 1830 stellten sowohl bewußtseinsmäßig für wichtige Kreise der intellektuellen Führungsschicht Deutschlands eine Wende dar als auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Was hier angelegt war, spitzte sich in den vierziger Jahren umfassend zu. Daß Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bei seiner Thronbesteigung (1840) eine Vielzahl von Hoffnungen im Blick auf eine umfassende Liberalisierung der Verhältnisse geweckt hatte, die er dann alle gründlich enttäuschte, charakterisierte nur in besonders extremer Weise die allgemeine Situation. Allenthalben war man jetzt der Überzeugung, daß ein grundlegender Wandel geschaffen werden müsse. Die Grundstimmung hatte, allen ständischen, sozialen und geistigen Unterschieden zum Trotz, das gesamte Bürgertum bis hinunter zu den Unterschichten erfaßt. Wie und woraufhin die ersehnte Umgestaltung freilich zu geschehen habe, blieb unklar oder doch unscharf«¹: Diese Feststellung von Martin Greschat läßt sich am Beispiel der Freien Stadt Frankfurt am Main verdeutlichen. Die Frankfurter Paulskirche bietet sich dafür nicht nur als Metapher an.

Wesentliche Elemente des Vormärz sind Freiheitsbewußtsein und Individualismus. Beide zeigen im Blick auf Entstehung und inhaltliche Füllung auch theologisch-kirchengeschichtliche Ränder. Das Frankfurter Milieu und seine Frömmigkeit sind weit bis in das 19. Jahrhundert hinein von dem aus der Frankfurter Reformation herkommenden predigtorientierten »protestantischen Prinzip« geprägt. Dieses ist durch ein »Predigtpublikum« repräsentiert, das auf der freien Wahl des Predigers bzw. Seelsorgers beruht. Frankfurt kannte (auf evangelischer und katholischer Seite) damals noch keine Aufteilung in Parochien. Für das lutherische Frankfurt gilt auf der einen Seite: »Das protestantische Kirchentum ist theologisch geprägt, die Kirchen sind Theologenkirchen, die Frömmigkeit auch Reflexionsfrömmigkeit; das Verhältnis des einzelnen zur Welt, die Spannung zwischen

¹ *Martin Greschat, Das Zeitalter der Industriellen Revolution (Christentum und Gesellschaft, Bd. 11) 1980, 64f.*

Tradition und Modernität ist theologisch geprägt, die Theologie bewegt die Menschen – in der Kirche wie an ihrem Rande«. Andererseits gilt genauso: »Die Theologie ist nicht die Kirche, da spielen Traditionen, historische Sonderbedingungen und die gesellschaftlichen Verhältnisse eine wichtige Rolle.«² Gerade für Frankfurt/M. sind Person und Institution in ihrem gegenseitigen Verwobensein »protestantische Repräsentanz«.

2. *Theologisch-kirchenpolitische Zeitdiagnose bei Konsistorialrat Pfarrer Dr. Karl Christian Becker*

Auf Zusammenhänge zwischen politischen, sozialen und theologisch-kirchenpolitischen Faktoren bei der Einschätzung der Situation im Vormärz geht der Frankfurter Konsistorialrat Dr. Karl Christian Becker³ in seinen Beiträgen zur Verbesserung kirchlicher Zustände in der »Frankfurter Gemeinnützigen Chronik« vom Oktober 1845 und Januar 1846 sowie in seiner »Geschichtlichen Übersicht« vom 18. 2. 1846 ein.

Im Oktober 1845 schreibt er (S. 165): »Verderblicher, als alle unzureichende oder nicht genug ausgebildete Rechts- und Administrativ-Verhältnisse, wirkt die ganz außerordentliche Gärung unserer Zeit in Sachen des Glaubens und der Kirche auf die Lust und den Eifer ein, der letzteren eine zeitgemäße Gestalt zu geben. Die Gärung ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß man kaum noch das Streben nach einer Reform erblickt, als vielmehr eine gewaltige, durchgreifende Umwälzung. Denn es werden nicht mehr

² Thomas Nipperdey, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1914*. 1988, 67, 78.

³ Konsistorialrat Pfarrer Dr. phil. *Karl Christian Becker* wurde am 13. 7. 1789 in Frankfurt/M. geboren, studierte von 1808–1812 in Jena Theologie, wurde 1816 Lehrer der ersten Mädchenklasse an der Frankfurter Weißfrauenschule, 1820 Pfarrer in Hausen, 1827 an der Frankfurter Heiliggeistkirche und 1847 an der dortigen Nikolaikirche. 1851 wurde Becker Konsistorialrat. Er starb in Frankfurt/M. am 27. 6. 1863. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind hier herangezogen: *Betrachtungen über kirchliche Zustände der lutherischen Kirchengemeinde in Frankfurt am Main*. Erstes Heft. Frankfurt/M. 1843. – *Über die Möglichkeit der Verbesserung äußerer kirchlicher Zustände in jetziger Zeit*. In: *Frankfurter Gemeinnützige Chronik*, 5. Jg., Nr. 20, Oktober 1845, 165–171. – *Über die Möglichkeit einer zu erwirkenden Verbesserung kirchlicher Zustände der hiesigen ev. lutherischen Gemeinde*. In: ebd. 6. Jg., Nr. 1, Januar 1846, 1–6. – *Geschichtliche Übersicht der Ereignisse in der hiesigen ev. luth. Kirche seit dem 27. Juni 1830*, betrachtet von dem Standpunkte des ev. luth. Prediger-Ministeriums und vorgetragen in der feierlichen Convents-Sitzung am 18. Februar 1846 (Manuskript).

einzelne Sätze des positiven Christentums bestritten ..., sondern das Ganze desselben wird von einer überwiegenden Partei, welche, zwar längst vorhanden, doch nie mit der Entschiedenheit, wie jetzt, hervortrat, geradezu für eine überlebte Bildungsstufe erklärt, von der man sich lossagen müsse, wenn man auf der Höhe des Jahrhunderts stehen wolle. Das jetzige Streben nach dem Vollgenuß der persönlichen Freiheit nimmt nicht nur die längst bestehende innere Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern auch die äußere im ausgedehntesten Maße in Anspruch, ... und es scheint, als ob wir uns nordamerikanischen Zuständen näherten, unter welchen jede beliebige Religionspartei sich bilden darf, ohne daß der Staat sie hindert oder unterstützt. Wie dem auch sei, die vorhandene Richtung dieser Art wird nicht allein in wissenschaftlichen Schriften, wohin sie eigentlich gehört, lebendig vertreten, sondern noch weit mehr in den politischen Tagesblättern, in welchen ... in den allgemeinen Gedanken von Humanität, Zivilisation, Tugend und Menschenwürde bis zum Überdruß sich ergangen wird«. In diesem Zusammenhang nennt Becker neben den Deutschkatholiken die sog. »Lichtfreunde«. Wiederholt betont Becker: »Man schöpft jetzt seine Religionskenntnis mit mehr Bequemlichkeit aus den politischen Tagesblättern« (S. 168). Diese Streitereien bestimmen auch, worauf Becker in seiner »Geschichtlichen Übersicht« (S. 5) hinweist, »das innere Verhältnis des Predigerministeriums zu der Gemeinde: »Durch die Bewegung der Deutschkatholiken seit Ende 1844 und der Freunde des religiös kirchlichen Fortschritts (ist es) für jeden Geistlichen, der in entgegengesetzter oder wenigstens gemäßiger Richtung der jetzt vorherrschenden Stimmung nicht unbedingt sich anschließt, mitunter ein sehr unerfreuliches geworden«. Auf den Deutschkatholizismus werden wir noch zurückkommen; theologisch fußt er auch auf Vorstellungen des protestantischen Rationalismus, zu dessen Vertretern er nicht nur in Frankfurt ebenso Beziehungen unterhielt wie zu der protestantischen Protestbewegung der »Lichtfreunde«, mit denen z.B. der Frankfurter Pfarrer D. Dr. Gerhard Friederich⁴ sympathisierte. Im Sinne der Vulgär-Aufklärung und des Liberalismus wirkte in Frankfurt auch das 1844 gegründete »Montagskränzchen«, eine Vereinigung zur Besprechung politischer, aber auch religiöser Fragen, das bald über 1.000 Mitglieder zählte und großen Einfluß gewann. Es erstrebte eine gründliche Um-

⁴ D. Dr. *Gerhard Friederich* wurde am 2. 1. 1779 in Frankfurt/M. geboren. Nach Studium in Jena, Marburg und Heidelberg wurde er Frühprediger und Pfarrvikar in Gießen, 1812 Pfarrer in Bornheim, 1816 an der St. Peterskirche, 1820 an der Weißfrauenkirche und 1832 Pfarrer an der St. Katharinenkirche in Frankfurt/M. 1842 wurde er Senior des Luth. Predigerministeriums. Friederich starb am 30. 3. 1862 in Frankfurt/M.

gestaltung der Verfassung der luth. Gemeinde; seine Mitglieder sympathisierten auch mit dem Deutschkatholizismus. Die Gründung einer »freien protestantischen Gemeinde« lehnte man aber ab, weil man offenbar glaubte, innerhalb der luth. Kirche bessere »Funktionskanäle« für die eigene Agitation zu haben.

3. Eine Zeiteinschätzung von Konsistorialrat Pfarrer Johann Ludolph Schrader

In einer Predigt zum Gedenken an Martin Luthers 300. Todestag am 22. Februar 1846 geht der Pfarrer der Deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt/M. Johann Ludolph Schrader⁵ auch auf die geistig-religiöse Situation der Freien Stadt ein: »Wir hören in unsern Tagen Viel von Reformati-
onsbestrebungen, die sich es zur Aufgabe machen, das vor dreihundert Jahren begonnene Werk fortzusetzen und weiterzuführen, und bei denen man gern Luther's Namen als Feldzeichen vor sich her trägt. Wohl! Das Streben an sich kann uns nur freuen und hat eine unverkennbare Berechtigung; denn zu reformiren, zu reinigen und zu verbessern gibt es noch immer Genug in der Christenheit, und es siehet mitunter aus, als wollte die alte Finsterniß wiederkehren. Aber, meine Freunde, würde wohl Luther, wenn er in jetziger Zeit wieder hereinträte in die Welt, jene Alle, die sich auf ihn berufen, oder die an seine Seite gestellt werden, als seine Geistesverwandten erkennen? Es mag sein, daß jener große Glaubensheld, wenn er heute, drei Jahrhunderte später, lebte, wohl Einzelnes anders ansehen würde, als damals, daß wohl über Dies und Das sein Urtheil sich anders gestalten möchte, daß er wohl da und dort schonender und milder zu Werke gehen und zur völligen Einigung der gesammten evangelischen Kirche willfähiger die Hand bieten würde. Aber Eins weiß ich: von seinem Glauben: »Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung«, und: »Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist«, – von diesem Glauben würde er nimmermehr lassen; und gewaltiglich niederschlagen würde er mit dem Schwerte des Gotteswortes Alle, die ein Christenthum haben möchten ohne Christum. Nimmermehr würde er zugeben, daß man die Glaubensfreiheit bis zu

⁵ Johann Ludolph Schrader wurde am 12. 7. 1800 in Gifhorn/Hannover geboren, studierte in Göttingen, wurde 1820 Lehrer in Gifhorn, 1823 Hauslehrer in Frankfurt/M., 1825 Gefängnispfarrer in Moringen bei Göttingen und war 1830–1875 Pfarrer der Deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt/M. 1852 wurde er Mitglied des reformierten Konsistoriums. Schrader war Mitbegründer des Gustav-Adolf-Vereins. Gest. 11. 1. 1875.

dem Punkt ausdehne, wo sich es um die Frage handelt, ob man überhaupt noch irgend Etwas von der christlichen Wahrheit glauben will, und ob man das Wort will stehen oder fallen lassen. In dem Evangelium liegt eine tiefe, ewige Wahrheit, und keine Zeit darf sich herausnehmen, unter selbstgefälliger Berufung auf ihr Fortschreiten, jene Wahrheit als etwas Veraltetes hinzustellen und aufzugeben.

4. *Frankfurter Katholizismus und lutherische Geistlichkeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts*

Seit 1827 bildet das Bistum Limburg das Landesbistum des Herzogtums Nassau und der Freien Stadt Frankfurt für die katholische Bevölkerung. In der Frühzeit des Bistums herrschte ein mehr oder weniger ungebrochenes Staatskirchentum vor. Innerkirchlich spielten die Anliegen einer gemäßigten kirchlichen Aufklärung eine Rolle. In Nassau war zu dieser Zeit die Tendenz zum konfessionellen Ausgleich und auch zur Relativierung der dogmatischen Unterschiede stark ausgeprägt. »Die gegenseitige Aushilfe bei Taufen, Begräbnissen, Kopulationen etc. war nichts ungewöhnliches, ja man erzählt, daß der evangelische Pfarrer von Grenzhausen seinen katholischen Amtsbruder im Nachbarorte auf der Kanzel vertreten habe, sogar daß der von Bleidenstadt beim Fronleichnamsfest mit einer brennenden Kerze im Zuge mitgegangen sei zum Dank dafür, daß für seine Frau sein katholischer Amtsbruder die Leichenpredigt gehalten habe«⁶.

Um die Mitte des Jahrhunderts läßt sich eine wachsende katholischkirchliche Emanzipation von der staatlichen Kirchenhoheit feststellen, ebenso eine religiöse Reform, die auf jene Formen zurückgreift, die die Aufklärung bekämpft oder in den Hintergrund gedrängt hatte: Wallfahrten, Marienverehrung, Volksmissionen, Orden usw. Auch in Frankfurt zeichnete sich eine Wende von einem eher »elitären«, dem Geist der Romantik und der großdeutschen Idee verhafteten Katholizismus zum »Massenkatholizismus« ab.

5. *Die Paulskirche als Parlamentsgebäude*

Die Einwirkung der Parlamentszeit auf das kirchliche Leben⁷ zeigt sich in Frankfurt sowohl im Blick auf die Inanspruchnahme von Gotteshäusern zu

⁶ So C. G. *Firnhaber*, zitiert nach *Klaus Schatz*, Geschichte des Bistums Limburg. 1983, 47.

⁷ Vgl. *Ernst Schubert*, Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848. 1913. – *Hermann Dechent*, Die Frankfurter Kirchen zur Zeit des Parlaments (1848 und

politischen Zwecken als auch im Einfluß auf die Predigten jener Tage. In Frankfurt fehlte es an Räumlichkeiten für Versammlungen. Hier kamen die Kirchen schnell in den Blick. Der symbolträchtige Dom, d.h. die St. Bartholomäuskirche, war von den Katholiken – so vermutete man – wohl nicht zu erhalten. »Dagegen war man des Entgegenkommens von protestantischer Seite ziemlich sicher. Saßen doch in dem Gemeindevorstand viele Vertreter freierer politischer und kirchlicher Ansichten. Außerdem war der Einfluß der deutsch-katholischen Bewegung sehr stark. Das Montagskränzchen, dessen Mitglieder teilweise dieser Gemeinde angehörten, wirkte auch auf das kirchliche Leben mächtig ein. So kam es, daß der Gemeindevorstand kein Bedenken trug, einzelne evangelische Gotteshäuser für politische Versammlungen zu bewilligen«. Hinzu kam, daß z.B. in der Wetterau und vor allem im Raum Gießen Gotteshäuser zu Volksversammlungen benutzt wurden. Dies war in Frankfurt bekannt.

Wichtig war aber auch die Tatsache, daß sich die damalige nationale Begeisterung »religiös« auslegen ließ und auslegte: »Die genannten Vorgänge sind ein Symptom für das Zurücktreten echter, religiöser und kirchlicher Bindung und die zugleich aufkommende religiöse Überhöhung politischer Vorgänge unter Inanspruchnahme christlicher Begriffe«⁸. Beispielhaft dafür ist der Aufruf des Festkomitees »An die Bewohner Frankfurts« vom 25. 3. 1848⁹: »Vier in der Weltgeschichte ewig denkwürdige Wochen sind dahingeschwunden. Sie haben Ereignisse herbeigeführt, die die Verhältnisse Europas von Grund auf umgestalten. In Schutt und Trümmern liegt das Gebäude einer völkerfeindlichen Vergangenheit, und der Ostertag der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, er naht heran. Auch unser Vaterland erholt sich, wie ein Phönix, aus der Asche einer tiefen Entwürdigung. Das Volk hat seine Zukunft in die Hand genommen und beginnt sie zu gestalten ...«

6. Predigten im Umkreis des Parlaments

Begeistert begrüßte der rationalistische Frankfurter Pfarrer und spätere Senior Gerhard Friederich in der St. Katharinenkirche am Sonntag Lätare, den 1849). In: *Didaskalia* 1898, 470ff. Wiederabdruck in: H. D., *Ich sah sie noch, die alte Zeit*. Hrsg. von *Jürgen Telschow*. Schriftenreihe des Ev. Regionalverbandes Frankfurt/M. Nr. 11, 1985, 204–220. – *Ders.*, *Kirchengeschichte von Frankfurt am Main seit der Reformation*. Bd. II, 1921, 408–420. – *Hans Düfel*, *Das Lutherjubiläum 1883*. In: *ZKG* 95, 1983, 1–94. Das folgende Zitat: Dechent, *Kirchengeschichte II*, 409.

⁸ *Düfel*, *Lutherjubiläum ebd.*, 7.

⁹ Das Zitat: *Hermann Dechent* (siehe 7), 206.

2. April 1848, die Abgeordneten¹⁰: »Wie viele Edle aus Deutschlands Volksvertretern haben wir unter uns mit unermesslichem Jubel begrüßt! Welch hohe herrliche Worte, den Ausfluß begeisternder Gesinnungen für das Heil des Vaterlandes, aus ihrem Mund vernommen! Welche Taten stehen uns durch sie und mit ihnen auch durch uns als Frucht der Wiedergeburt des deutschen Volkes bevor und sind teilweise schon vollbracht! Wir haben binnen wenigen Wochen geistig Jahrhunderte durchlebt ... Manche könnten erwidern: Hier im Gotteshaus haben nur Raum die hohen Angelegenheiten der Religion. Aber ist nicht die Wiedergeburt des Volkes zum Besseren, sein Erwachen zu Licht und gesetzlicher Freiheit, zu Wahrheit und Recht und hauptsächlich zu gleicher Anerkennung aller religiösen Bekenntnisse die höchste Angelegenheit des geistig und staatlich neugeborenen und dadurch auch sittlich religiös veredelten Menschen? Darum sollen diese Räume widerhallen vom Dank, aber auch von unsern Gelübden für Ordnung, Friede und Recht, Gesetzlichkeit und Liebe zu unserer Obrigkeit. Christus ging uns hier als Vorbild voran ...«

An Ostern predigte Friederich über Joh. 20,19–20¹¹, wobei er Geschichtstheologie mit politischer Agitation verband: »Nie haben wohl Deutschlands Völker das Fest der Auferstehung mit gleichen Empfindungen gefeiert wie heut! Nicht nur die Kirche, die Gesamtheit des ganzen Vaterlandes ist erwacht zum neuen Leben, erwacht zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zu reinem Glauben und tätiger Liebe, erwacht zu begeisterndem Streben, in Eintracht ein freies Deutschland zu gründen. Wir wollen mit christlichen Gesinnungen zum Bau der wahren Freiheit unseres neu erwachten Vaterlandes beitragen. Dieses kann nur geschehen, wenn der Geist der Eintracht und des inneren Friedens, der Sittlichkeit und Ordnung unser Volk beseelt. In Christi Geist ergeht heut an unser Volk der Festesgruß: Friede sei mit Euch! Die Eintracht der Grundsätze, Gesinnungen und der Tat sind nur möglich, wenn begründet durch Wahrheit und Gerechtigkeit, durch Glauben und Liebe. Zwar ist die Wahrheit seit 18 Jahrhunderten im beständigen Kampf mit der Lüge begriffen. Habsucht und Herrschgier, Priesterdünkel und Despotenwillkür haben sie zu knechten gesucht ... Da erschien Luther. Aber selbst die Kirchenbesserung konnte nicht die Wahrheit gegen feindliche Gewalt schützen. Die auf Leipzigs Gefilden vor 35 Jahren ausgestreuten Saaten der Freiheit und Gerechtigkeit welkten kaum geboren und ungeachtet aller Verheißungen wieder. Oder sind wirklich, sind jene unter Schlachtendonner und Siegesjubel den Völkern gegebenen Gelübde in Erfüllung gegangen?«

¹⁰ Zitiert nach *Schubert* (siehe 7), 18ff.

¹¹ Zitiert nach *Schubert* ebd., 57ff.

Am Schluß betont Friederich: »Der echte Glaube siegt über Fanatismus und Aberglaube, die echte Liebe über Sektenhaß und Hartherzigkeit! Diese äußere Freiheit in der Kirche wie im Staate, die unser Volk jetzt unter der Führung hochherziger Vertreter anstrebt und schon errungen hat, kann aber nur die Frucht der inneren sittlichen Freiheit sein. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Hinweg darum mit den rohen Handlungen der Zerstörungswut, wie wir sie zwar, Gott sei Dank, nicht in unserer Mitte, aber doch in unserer Nähe wahrnahmen! Die Wurzel des Baumes ist Sittlichkeit; seine Krone echte christliche Religiosität!«

Pfarrer und Konsistorialrat Dr. Dr. Konrad Maximilian Kirchner¹² an der Weißfrauenkirche in Frankfurt betont in seiner Predigt am 12. März 1848 über Joh. 8,36 stärker auch die Schattenseiten der Zeit: »Gott! Du hast auch in diesen Tagen, wo dicht neben wunderbar ersprossenen Ernten des Geistesfortschritts und des Völkerfrühlings ein Abgrund sich auftat, aus dem dämonische Gestalten auftauchten, uns beschützt! Die Größe unserer Zeit lastet auf dem Geist zugleich mit einer Schwere, die ihn seltsam bedrückt, und grade jetzt gilt's, nach den untrüglichen Sternen Gang und Blick zu richten, die aus der höheren Welt in die irdischen Wechselfälle hereinragen. Freiheit ist das Losungswort der Zeit; es wird vernommen hier mit bangem Herzklopfen, dort mit ungestümer Lust. Unsere Zeit, die so viele Bande löst und Hindernisse entfernt, hat doch auch ein herbes Muß für die, welches es nicht zu begreifen vermögen. Aber grade da, wo das öffentliche Leben der Völker einer glorreichen Wiedergeburt entgegengeht, ist um so mehr zu verhüten, daß Wehen eintreten, die statt das ersehnte Kind der Freude und des Heils das Grausen der Zerstörung an den Tag bringen. Freiheit, wir lieben sie; der süße, wonnige Lebensbalsam! Darum aber bekämpfen wir auch alles, was als Ausgeburt der Sünde in ihr priesterliches Gewand sich kleidet, statt des Rechts die Willkür, statt der Gottesfurcht die Gottlosigkeit. Die Freiheit ist uns allen etwas wert, die von oben stammt, die Freiheit, die er verheißen hat, dem auch der Freiesten Knie sich beugen, der nirgends andere Ketten schuf, als die seligen Bande der Liebe«.

Am 24. April 1848 (Ostern) predigt Kirchner über 1. Kor. 5, 8: »In der Natur welche Ruhe bei aller Bewegung! In der Menschenwelt, in der Mitte des unleugbar Anerkennenswerten, welche Elemente des Aufruhrs und der

¹² Konsistorialrat Pfarrer Dr. theol. Dr. phil. *Konrad Maximilian Kirchner* wurde am 11. 1. 1809 in Frankfurt/M. geboren. Nach Studium in Halle, Berlin und Jena wurde er 1832 Privatdozent der Theologie, 1833 Pfarrer in Frankfurt-Sachsenhausen und 1842 Pfarrer an der Weißfrauenkirche in Frankfurt/M. Bis 1873 war er Mitglied des lutherischen Konsistoriums. Kirchner starb am 7. 9. 1874 in Frankfurt/M. – Beide Predigtausschnitte nach Schubert (siehe 7), 63f.

Verwirrung! Die maßlose, in heftigen Stürmen aufbrausende Gärung, aus der sich noch keineswegs ein wahrhaft erquickender und herzerfreuender Lebenswein gesondert hat! Die, kaum nachdem sie beschwichtigt waren, wieder aufs neue erhitzten Leidenschaften! Der fast überall aus den Fugen der Ordnung und den Geleisen der Gewohnheit geworfene Lauf der Dinge, der bis jetzt umsonst einem allmächtigen Zauberwort entgegenharrt, das da ein Halt! und zugleich ein Wehe da! gebiete! Das alles stimmt ernst. Aber zwischen Ernst und Angst ist ein großer Unterschied. Sollte die Auferstehung aus den fürchterlichsten Banden und des Todes schreckensvoller Hast nicht als ein mächtig emporringendes Wahrzeichen sich erheben, wo der Drang nach Erstehen zu reinerem Licht aller Gemüter sich bemeistert hat, und Völker von der Sehnsucht ergriffen sind, ihr eigenstes Geburtsfest zu feiern? Nein, ihr Klänge des Sieges und der Unsterblichkeit, ihr dürft nicht verstummen in dem betäubenden Wogensturm der Gegenwart!«.

7. Das Luther- und Reformationsverständnis in Frankfurter Predigten in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Wie die erwähnten evangelischen Predigten und kirchenpolitischen Äußerungen zum Thema »Vormärz« bzw. »Paulskirche« zeigen, herrscht eine vorsichtige positive Stimmung, wenn auch in unterschiedlichen Graden, vor. Allerdings lassen sich auch theologische Vorbehalte gegenüber einer kritiklosen Zustimmung feststellen, wobei, wie wir z.B. bei Karl Christian Becker und Johann Ludolph Schrader sehen werden, eine bestimmte Lutherinterpretation eine wichtige Rolle spielt.

Wie das oben erwähnte Beispiel von Pfarrer Gerhard Friederich zeigt, entspricht dem Verständnis des Protestantismus als einer Symbiose von moderner Kulturentwicklung, religiösem Individualismus und nationaler Freiheit auch ein Wandel im Lutherverständnis hin zum nationalen Liberalismus, der Luther politisiert und zum Vorbild deutscher Nationaltugend und »freierer Gesittung« im Sinne einer nationalen Diesseitigläubigkeit macht.

Eine andere Position nimmt Karl Christian Becker ein, der sich am 15. 2. 1846 in der St. Peterskirche und am 22. 2. 1846 in St. Katharinen aus Anlaß des 300. Todestages Luthers mit dem Reformator auseinandersetzt. Bei allem Verständnis für die Moderne vermeidet er aber die Auswüchse der aufklärerischen und romantisch-nationalistischen Luthermetaphorik.

In Auslegung von Hebr. 13,7 betont Becker am 15. 2. 1846: »Wir gedenken daran, daß Luther uns das Wort Gottes sagte. Es gibt ein natürliches und ein geoffenbartes Gotteswort. Das erste ist in unsere Herzen geschrieben, das

andere niedergelegt in der heiligen Schrift. Das natürliche Gotteswort gibt sich kund im vernünftigen Nachdenken über uns selbst und die Welt, in der wir leben. Zwar genügt es nicht völlig dem religiösen Bedürfnisse, und es ist noch eine andere und höhere Befriedigung nötig, aber in seiner Reinheit und Klarheit dient es trefflich, Ausartungen des religiösen Bewußtseins zu verhüten, Auswüchse des Aberglaubens und der Schwärmerei abzuschneiden, menschliche Erdichtungen und willkürliche Bestimmungen zu beleuchten, die Einmischung des Ehrgeizes, Eigennutzes und der Leidenschaften aufzudecken, überhaupt den Glauben an das Übernatürliche und Wunderbare zu mildern und naturgemäß zu erhalten. In diesem Sinne machte Luther die Rechte des gesunden Menschenverstandes geltend, daß er eine Menge von Glaubenssätzen, welche aus Übertreibung, eigennütziger Nebenabsicht oder geradezu als unnütze und beschwerende Zutat bis dahin Geltung gehabt hatten, ganz und gar verwarf und dagegen eine nur auf die heilige Schrift gegründete Christenlehre aufstellte, welche im Gegensatz zu dem älteren Glauben als eine höchst freisinnige gelten konnte. Um aber dafür eine feste Grundlage zu gewinnen, lehrte Luther, alles, was sich nicht mit klaren Aussprüchen der heiligen Schrift beweisen lasse, müsse man als Menschenwerk und Willkür fallen lassen ... Diese Zurückführung auf die heilige Schrift als die einzig echte Ebene der Erkenntnis und Verehrung Gottes im Geist und der Wahrheit, war eine köstliche Grundlage, von welcher sich alles Ungehörige, Unlautere, Willkürliche, bloß Weltliche mit Sicherheit zurückweisen und nur Gottes geoffenbartes Wort in dem Evangelium lehren ließ. Der Kern des Glaubens, welchen Luther aus demselben schöpfte, war hauptsächlich die reine und innige Liebe zu Christo und die Zuversicht der Vergebung der Sünden im Glauben an ihn, so wie die damit innigst verbundene Wahrheit, der Mensch werde nur dadurch vor Gott gerecht, keineswegs aber durch das Verdienst der Werke ...« (S. 5f). Elemente neuprotestantischen Denkens finden sich, wenn auch zurückhaltend, in folgender Passage (S. 8): »Luther wollte zwar die ganze christliche Kirche von Menschengeboten und Mißbräuchen reinigen, aber als dieses durch die Gegenwirkung der Gewalt und Arglist nicht durchgreifend glückte, so gelang ihm wenigstens der große Erfolg, eine evangelische Gemeinde von vielen Millionen Menschen zu gründen, welche, frei von dem bisherigen Druck, nur dem Glauben an Gottes unentstelltes Wort folgt und in einer einfacheren, mehr den inneren als äußeren Menschen ergreifenden Weise Gott öffentlich verehrt«. Gleichzeitig ist Becker aber kritisch gegen Versuche, Luther am Maßstab der Moderne zu messen (S. 10): »Es ist vielfach behauptet worden, daß Luthers Glaube, zwar groß und befriedigend für seine Zeit, doch nicht mehr im rechten Verhältnis und Einklang mit der Bildung unserer Zeit stehe, und daß wir zwar Luthers gründlichem Untersuchungseifer, seiner entschiedenen

Vorliebe für Glaubens- und Gewissensfreiheit, seiner unerschrockenen Freimütigkeit, sowie vorzüglich seinem Widerspruch gegen die Behauptungen, Forderungen und den Zwang der älteren Kirche folgen sollten: Dagegen seinen Wunderglauben und die oft aller Vernunft widerstrebende Fassung seiner Glaubenswahrheiten solle man nicht mehr annehmen und könne sich getrost davon lossagen, um ganz der rein verstandesmäßigen Richtung unserer Zeit sich hinzugeben«. Dem widerspricht Becker entschieden!

In seiner Ansprache am 22. 2. 1846 in St. Katharinen stellt Becker eher den frommen Luther und sein seliges Ende in den Mittelpunkt: »Wir empfinden den seligen Wunsch, einst auch wie Luther zu sterben« (S. 13). Dazu gehört aber auch Luther als Vater im Glauben (S. 15): »Auch wir mögen im Aufblick zu seinem leuchtenden Vorbild nach einer möglichst klaren und gereiften Ansicht unserer heilbringenden christlichen Religion ringen und keineswegs in einem erstarrten Glauben beharren, von dessen Gründen wir nicht einmal Rechenschaft abzulegen imstande sind; auch wir mögen forschen in der h. Schrift, wovon sie zeugt, und so jemand will den Willen des gottgesandten Heilands, Jesu Christi, tun, der wird durch die Erfahrungen seines Herzens und Lebens inne werden, ob dessen in der h. Schrift enthaltene Lehre von Gott sei oder ob er aus eigener Erfindung geredet habe«.

Die insgesamt unionistische Grundstimmung im Lutherbild kommt auch in der erwähnten Predigt des Deutsch-reformierten Frankfurter Pfarrers Johann Ludolph Schrader vom 22. 2. 1846 zum Ausdruck: »Heute fühlen wir, indem wir uns anschicken, im Geiste unter das Kreuz Jesu Christi zu treten, zugleich unsere Seele von einer Erinnerung anderer Art bewegt, die wir nicht von uns abweisen können, weil sie für jeden evangelischen Christen eine rührende Bedeutung hat, und der wir um so lieber uns überlassen, da wir durch sie selbst bei der Gedächtnißfeier der Leiden Christi nicht auf ein fremdes oder fernliegendes Gebiet uns hinübergezogen sehen. Ihr wisset wohl Alle, was ich meine, geliebte Freunde! Es sind in diesen Tagen dreihundert Jahre verflossen gewesen, seitdem der ehrwürdige Glaubensheld, der große deutsche Kirchenreformer Martin Luther, nach dessen Namen die zahlreichste Gemeinschaft unserer evangelischen Glaubensbrüder bis auf den heutigen Tag genannt wird, von dem Schauplatz seines irdischen Wirkens abgerufen, zur ewigen Ruhe eingegangen und vom Glauben zum Schauen geführt worden ist; und heute ist der Tag, an welchem vor dreihundert Jahren seine irdischen Ueberreste unter den Thränen vieler tausend dankbarer Gemüther in die Fürstengruft zu Wittenberg eingesenkt wurden. Ihr werdet nicht fragen, geliebte Freunde, warum denn auch wir an dieser Stätte hier jenes Ereignisses gedenken. Freilich leitet die Gemeinde, deren Versammlungsort dieses Gotteshaus ist, ihren Ursprung nicht von Luther, sondern von jenen andern Gottesmännern im Schweizer-

lande her, denen, fast gleichzeitig mit Luther, das Licht der evangelischen Wahrheit aufgegangen war. Aber doch wissen wir uns mit der gesammten deutschen evangelischen Kirche zu eng verbunden, als daß nicht auch wir ein dankbares Andenken jenem Manne des Glaubens und der Kraft widmen sollten, der ein so bedeutendes Werkzeug in der Hand Gottes war, um die Lehre und das Bekenntniß des christlichen Glaubens auf das einfache Wort des Evangeliums zurückzuführen, und die Kirche von eingedrungenen Irrthümern und Menschensatzungen zu reinigen. Wir dürfen es nicht verkennen, daß doch auch auf unsere evangelische Bildung das von Luther ausgegangene Licht einen wesentlichen Einfluß ausgeübt hat. Gehören ja doch selbst Manche unter euch, die wir stets mit Freuden an dieser Stätte willkommen heißen, dem lutherischen Gemeindeverbande an«. In der weiteren Predigt stellt Schrader als das »Werk Luthers« u. a. die Abwehr der Vermengung der »einfachen und klaren Lehre des Evangeliums, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist«, mit »allerlei Menschensatzung« heraus. Weitere Punkte sind Luthers Kritik an der Forderung, »daß der Mensch selber durch allerlei Werke der Büßung und Genugthuung sich die Gnade Gottes erwerben und verdienen, oder mittels Ablasses sich die selber erkaufen müsse«, die Heiligen als Mittler, der Opfercharakter der Messe und der Anspruch des Papstes, »Statthalter Christi auf Erden« zu sein: »Das waren die hauptsächlichsten Irrthümer und Mißstände, mit welchen noch viele andere als weitere Entwicklung und Folge zusammenhingen, und durch welche das Christenthum seine innerste Eigenthümlichkeit zu verlieren und seine heilbringenden Wirkungen zu verfehlen in Gefahr war«. Luthers Tat wird in die Heilsgeschichte eingezeichnet: »Da fügte es Gott, daß dem hochbegabten Geiste Luthers die Augen aufgingen über diesen unheilvollen Zustand der Kirche«.

8. Zum Luther- und Reformationsverständnis des Deutschkatholizismus

Zur Luther- und Reformationsauslegung im Vormärz trug auch der sog. Deutschkatholizismus, der von dem suspendierten schlesischen Priester Ronge angeführt wurde, bei. Es handelt sich hier um eine Reaktion der Vulgär-Aufklärung und des Liberalismus gegen die erstarkende katholische Restauration, wie sie ihren stärksten Ausdruck in der Trierer-Rock-Wallfahrt von 1844 erfahren hatte. Neben dem Protest gegen die Entwicklung der »Amtskirche« spielt auch eine vage politische Opposition eine Rolle. In Frankfurt/M. wurde am 1. Juni 1845 eine deutschkatholische Gemeinde gegründet. Auf evangelischer Seite hat man offenbar den Deutschkatholizismus vor allem wegen seines antirömischen Pathos mit Sympathien bedacht.

Vorstellungen des protestantischen Rationalismus, die sich auch in der Protestbewegung der »Lichtfreunde«, im süddeutschen Liberalismus und vor allem im Deutschkatholizismus finden, kommen exemplarisch in einem »Fest-Gedicht über Dr. Martin Luthers 300jährigen Todestag am 18. Februar 1846« von Friedrich Lucas und in einem »Lied zu Dr. Martin Luthers 300jährigen Todestag am 18. Februar 1846« von Ludwig Hub¹³ zum Ausdruck.

Das »Fest-Gedicht« von Friedrich Lucas lautet:

Dreihundert Jahre sind dahin gegangen
Seit Deutschlands Völker Luthers Grab umstehn,
Was irgend Großes sie indeß errangen
Das ist in seinem Sinn und Geist geschehn.

Man hat sein Bild in Gyps und Erz gegossen
In Dichtung Ihn verherrlicht und Gesang,
Nur was Ihm selbst was seinem Geist entsprossen
Nur das gibt seinem Namen ewgen Klang.

Ein Bergmannsohn, enttrug Er mit dem Rufe:
Glück auf! sein Grubenlicht in finstrer Schacht,
Doch nicht zu heben dort die Kobaltstufe,
Er hat der Wahrheit Gold zu Tag gebracht.

Ihm genügte nicht das Gute bloß zu kennen
Und ihm in stiller Brust geneigt zu sein,
Er glühte, laut es allem Volk zu nennen,
Ihm seine Kraft vor aller Welt zu weihn.

Er kannte niemals jenes feige Schwanken
Das Licht zu Dunkel zu vermitteln meint,
Was wahr ihm schien, das galt ihm ohne Schranken
Was irrig, wurde streng von ihm verbannt.

¹³ Alfred H. Kuby hat mir diese ihm von Eugen Reis (Kaiserslautern) überlassenen Texte zur Kenntnis gebracht. Beiden sei herzlich gedankt! Vgl. auch *Alfred H. Kuby*, Der Lutherbaum bei Worms. In: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde 55, 1988, 59–62.

Er stand auf seiner Zeiten höchstem Gibel
Und fühlte warm für seines Volkes Noth,
Er wars, der nicht allein die deutsche Bibel
Der auch den heutgen deutschen Laut uns bot.

Ihm lag es fern vom Bruder loszureißen
Den Bruder, heimzugeben blutgem Spiel,
Zu einen sie, das Fremde abzuweisen
Das war sein Streben, das sein edles Ziel.

Und wer Du seist, weiß Glaubens Hauch ergeben
Wenn deutscher Mutterarm Dich je umspann,
So mußt Du ehren Martin Luthers Streben
Und rufen aus: Er war ein deutscher Mann!

Dreihundert Jahre sind seit Ihm verschwunden
Und uns verfolgen tausendfache Wehn,
Doch was indeß als groß uns macht bekunden
Das ist in Martin Luthers Geist geschehn.

Und also laßt in Ihm uns fürder schreiten
In deutscher Wahrheit frei und kräftig walln
Und uns dräun was will im Lauf der Zeiten
In seinem Geiste laßt uns stehn und falln.

Das »Lied zu Dr. Martin Luthers 300jährigem Todestag« von Ludwig Hub zeigt die gleiche Luther-Metaphorik. Es stellt mit der ausdrücklichen Erwähnung Ronges den Bezug zum Deutschkatholizismus her, ebenso zu Frankfurt a. M. und zu Oberrad¹⁴.

Dreihundert Jahre sind dahin geschwunden
Seit Luthers großes Herz im Tode brach,
Seit Er, der mächtge Feinde überwunden
Es ist vollbracht! voll Siegeshoffnung sprach.
Doch sollen keine Klagetöne schallen
Weil Er jetzt schläft am stillen Friedensort,
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen
Es lebt sein Geist in ewger Jugend fort!

¹⁴ Vgl. *Max Gehrman*, Geschichte der Freireligiösen Gemeinde in Offenbach/M. Offenbacher Geschichtsblätter Nr. 18, 1968, 18f.

Die heilige Flamme die Er angezündet,
Sie leuchtet hell wie auch die Jahre fliehn
Was Er zu Worms dem Fürstenkreis verkündet
Es tönt zu den fernsten Enkeln hin.
Die Donnerlaute werden nie verhallen
Die man vernommen von dem Mönche dort,
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen
Es lebt sein Geist in ewger Jugend fort!

Ja Allen, die sich in den spätesten Tagen
Dem Dienst der Wahrheit unentschrocken weihn,
Die kühn voran des Lichtes Banner tragen
Wird Luthers Vorbild Muth und Stärkung leihn.
Noch jüngst klang ob entweihter Tempelhallen
Durch Ihn befeuert Ronges zürnend Wort;
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen
Es lebt sein Geist in ewger Jugend fort!

Verklärter Held so reich an edlen Siegen
Du wollest segnend auf uns niederschaun,
O möchten nicht dem Feinde unterliegen
Die jetzt an Deinem Baue weiter baun!
Den neuen Streitern gegen Roms Vasallen
Sei deutscher Luther Du ein starker Hort,
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen
Es lebt sein Geist in ewger Jugend fort!

Freunde und Gegner haben also Martin Luther zum Nationalhelden, zum Politiker, zum Theologen, zum Stifter einer neuen Kirche machen wollen. Sie haben den metaphorisierten Luther zur Deutung und geschichtsphilosophischen Interpretation historischer Ereignisse wie z.B. derjenigen von 1848 herangezogen.

Schlußbemerkung

Es ist ein buntes Bild, das sich im Blick auf das Bild Luthers und der Reformation in der Predigt im Vormärz in Frankfurt am Main ausgebreitet hat. Die Wirklichkeit ist offenbar erheblich differenzierter und auch komplizierter, als sie sich einlinigen Betrachtungsweisen darstellt. Neben kritikloser Bejahung und auch Ablehnung steht der Versuch, sich dem Neuen zu öffnen, ohne allerdings auf einen theologischen Vorbehalt zu verzichten, der – in verschiedener Weise – durch einen Rückgriff auf lutherisches und reforma-

torisches Erbe formuliert wird. In einer Predigt über Mt. 22,1–14 am 5. Oktober 1845 formulierte Senior Dr. Eduard Steitz¹⁵ diesen Vorbehalt in der Paulskirche beispielhaft so:

»Wir sind weit entfernt, Geliebte, das Streben nach freier Entwicklung des Geistes und nach ungehemmter Entfaltung aller seiner Kräfte zu tadeln; wir geben es gern zu, daß nur die fortschreitende Bewegung des inneren und des äußeren Daseins den einzelnen, wie die gesamte Menschheit, ihrer Bestimmung näher bringt. Auch das Evangelium verheißt ja seinen Bekennern Freiheit, eine selige Freiheit der Kinder Gottes; auch das Reich Gottes ist ja in einem steten Wachstum begriffen und verpflichtet nach demselben Gesetz seine Bürger zu einer immer tieferen christlichen Erkenntnis, zu immer bewußterem, lebendigerem kräftigerem Trachten, zur Erstarkung des ganzen inwendigen Menschen in Gottes Geist und Kraft. Aber als einen entschiedenen Mißgriff müssen wir es beklagen, wenn man unter der geistigen Freiheit und Mündigkeit, die jetzt allenthalben erstrebt wird, nicht bloß eine Unabhängigkeit von menschlichen Satzungen versteht, sondern eine Losgebundenheit von Gottes ewigem Evangelium ..., wenn man die menschliche Vernunft über Gottes Offenbarung, die menschliche Gerechtigkeit über Gottes rechtfertigende Gnade, die menschliche Kraft über Gottes erweckenden und heiligenden Geist stellt, und mit Verwerfung der göttlichen Heilsordnung auf selbsterfundemem Weg nach Seligkeit trachtet.«

Oberkirchenrat Prof. Dr. Karl Dienst,
Pfungstädter Str. 78, W-6100 Darmstadt-Eberstadt

¹⁵ Dr. theol. *Georg Eduard Steitz* wurde am 25. 7. 1810 in Frankfurt/M. geboren. 1829 bezog er die Universität Tübingen, 1831 Bonn. 1834–39 lehrte er an der Stellwagschen Erziehungsanstalt in Frankfurt. 1840 legte er das Erste, 1842 das Zweite Theologische Examen ab. 1842 wurde er Pfarrer an der Dreikönigskirche in Frankfurt-Sachsenhausen, 1843 an der Frankfurter Paulskirche. Das Datum des Übergangs von Steitz von der Paulskirche zur Nikolaikirche wird in der Literatur unbestimmt gehalten. Dies hängt vor allem mit der Benutzung der Paulskirche für die Sitzungen des Vorparlaments (31. 3. – 3. 4. 1848) und dann des Parlaments zusammen. Am 18. 5. 1848 zog das Parlament in die Paulskirche ein. Am darauffolgenden Sonntag (21. 5. 1848) hielt Steitz in der (jetzt »simultan« benutzten) Nikolaikirche die Predigt. Nach Wiedereröffnung der Paulskirche am 24. 10. 1852 blieb Steitz bis zu seinem Tode an St. Nikolai tätig. Nach längerer Krankheit starb er am 19. 1. 1879 in Frankfurt und wurde dort am 22. 1. 1879 begraben.